New York, über das Thema *„Wie weit soll der Gebrauch der englischen Sprache im neusprachlichen Unterricht in der High School zulässig sein?"* Am Schluss der Sitzung wurde Dr. A. Busse zum Vorsitzenden und Frl. Josephine Doniat, Chicago, zur Schriftführerin dieser Abteilung für das kommende Jahr erwählt.

In der *Abteilung für Lehrer an den Elementarschulen*, unter dem Vorsitz von Herrn John Eiselmeier, Milwaukee, sprach Frl. Emma Bühler, Dayton, über *„Der erste Leseunterricht im Deutschen in der Elementarschule"* und illustrierte ihre Ausführungen durch zahlreiche Bilder und Karten. Ihrem Vortrag folgte eine lebhafte Debatte, welche die Vor- und Nachteile der von Frl. Bühler vorgeführten Methode zum Gegenstand hatte. Dann sprach Herr Emil Kramer, Cincinnati, über *„Sprachübungen in der Volksschule"*. Von einer Diskussion seiner Ausführungen musste wegen Zeitmangel Abstand genommen werden. Die Ernennung des Vorsitzenden dieser Abteilung für das nächste Jahr wurde dem Bundesvorstand überlassen.

Hierauf begaben sich die Teilnehmer an den beiden Sondersitzungen wieder in den Hauptsaal, wo alsdann *die Schlussverhandlungen* begannen. Der Bundesvorstand hatte sich inzwischen *organisiert* wie folgt:

Vorsitzender: Leo Stern, Milwaukee, Wis.

Stellvertr. Vorsitzender: Martin Schmidhofer, Chicago, Ill.

Schriftführer: Theodor Charly, Milwaukee, Wis.

Schatzmeister: Bernh. C. Straube, Milwaukee, Wis.

Beisitzer: Dr. A. Busse, New York; H. M. Ferren, Pittsburg; Emil Kramer, Cincinnati; Frl. Lorle Krull, Indianapolis; Frl. Ottilie Pagenstecher, Dayton.

Der Vorsitzende machte bekannt, dass ein Bundesmitglied bereits $20 für den *Ostpreussenhilfsfonds* eingezahlt habe und dass schon $25.00 durch *Verkauf von Seminarschatzmarken* an einzelne Lehrertagsteilnehmer eingekommen seien.

Mit einigen *Schluss- und Abschiedsworten* dankte der Vorsitzende den Mitgliedern sowohl in seinem, wie im Namen der übrigen Vorstandsbeamten für die Wiederwahl und erklärte, er betrachte dieselbe als eine Ehre, aber nicht so sehr als eine Belohnung für bisherige Leistungen, wie als Ansporn zu weiterer und wennmöglich erfolgreicherer Arbeit.

Um 1:15 nachmittags vertagte sich die 43. Jahresversammlung.

Theodor Charly, Schriftführer.

Eröffnungsansprache des Präsidenten Leo Stern.

Im Namen des Bundesvorstandes begrüsse ich Sie zum 43. Lehrertag. Ich tue dies mit um so grösserem Stolze, als diese Tagung in meinem Wohnorte stattfindet. Diejenigen von Ihnen, die den früheren Lehrertagen in Milwaukee beiwohnten, werden sich zu erinnern wissen, wie willkommen sie stets hier waren, und dass Sie es auch diesmal sind, dessen dürfen Sie gewiss sein. Die Herzen aller Bürger, die unsere Bestrebungen gutheissen, schlagen Ihnen freudig entgegen.

Als ich vor zwei Jahren als Ihr Präsident die Tagung in Chicago schloss, tat ich es mit dem Wunsche auf ein Wiedersehen in Milwaukee im folgenden Jahre. Freudig schlugen unsere Herzen in der Hoffnung, bei unserer Tagung im Jahre 1915 hier unsere Kollegen aus Deutschland

und Österreich-Ungarn begrüssen zu können, denen eine Einladung zu einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft zu senden einer der wichtigsten Beschlüsse des damaligen Lehrertages war. Beide Wünsche und Hoffnungen gingen jedoch nicht in Erfüllung. Ihr Vorstand hielt es in Anbetracht der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse für zweckmässig, die Tagung auf ein Jahr zu verschieben, und der Besuch unserer Kollegen aus Deutschland und Österreich wurde durch die gleiche Ursache unmöglich gemacht. Tausende von ihnen zogen hinaus, um ihr Vaterland zu verteidigen, und zu den tapfersten und am höchsten ausgezeichneten Kämpfern gehören die Mitglieder der Lehrerschaft von Deutschland und Österreich-Ungarn. Unermesslich sind schon die Verluste, die die Lehrerschaft drüben erlitten hat. Und alles, was wir hier tun konnten, war, dass wir wie als Einzelpersonen so auch als Vereinigung unser Scherflein beitrugen, um die Leiden und die Not zu lindern. Ihr Vorstand war Ihrer nachträglichen Zustimmung gewiss, als er vor ungefähr Jahresfrist beschloss, aus der Bundeskasse den Lehrervereinen in Deutschland und Österreich eine Summe zur Linderung der Not unter den Kollegen zukommen zu lassen; und es wird Ihnen von seiten des Vorstandes das Ersuchen unterbreitet werden, nachträglich unsere Handlung gutzuheissen und weitere Unterstützung zu genehmigen.

In meiner Eröffnungsrede in Chicago wies ich auf die Pflichten hin, die der Lehrer der deutschen Sprache und Literatur dem Deutschamerikanertum gegenüber hat. Ich erklärte, dass unsere Aufgabe nicht mit dem Klassenunterricht schliesst, sondern dass es unsere Pflicht sei, alle solche Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen, welche zur Stärkung des deutschen Kulturgedankens in diesem Lande dienen können. Wir sollten dies mit dem Bewusstsein tun, dass wir durch das Eintreten für solche Ideale zugleich unserem Vaterlande einen Dienst erweisen. Gestatten Sie mir, diesen Gedanken heute ein wenig zu erweitern und über die Stellung des Lehrers der Öffentlichkeit gegenüber hierzulande einige Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche aus der festen Überzeugung heraus, dass ich damit Verhältnisse berühren werde, die für die gesamte Lehrerschaft in unserem Lande von Interesse sein sollten. Es ist eine ungeschriebene Überlieferung, dass der Lehrer, gleichviel welcher Stellung, keine anderen Interessen haben darf als die seines Berufes; dass jede Tätigkeit im öffentlichen Leben und im Interesse des Allgemeinwohls ihm verschlossen sein soll. Er soll keine anderen Interessen haben als die, welche ihm seine Berufsstellung auferlegt. Er soll sich jeder Meinungsäusserung über öffentliche Vorgänge, die mit dem Wohl des Vaterlandes in Verbindung stehen, enthalten. Er darf nicht öffentliche Massnahmen kritisieren und darf sich nicht um irgendwelche Möglichkeit, selbst aktiv an der Gestaltung von Verhältnissen teilzunehmen, bewerben. Tut er es aber, äussert er frei seine Meinung für oder gegen

geplante Massnahmen, die nicht auf seinen Beruf sich beziehen, so wird dies als unpassend für einen Lehrer, ja manchmal als unmoralisch bezeichnet. Er wird in die Schranken zurückgewiesen, die ihm eine engherzige Überlieferung gezogen. Man hört jetzt so oft, dass der Grund für die Misserfolge von Geistlichen darin bestehe, dass sie sich nicht genug mit den Bedürfnissen, die das öffentliche Leben erzeugt, beschäftigen, und man stellt an sie die Forderung, von der Kanzel in das praktische Leben hinauszutreten und sich mit den Fragen und Problemen, die der Augenblick stellt, zu beschäftigen und tätigen Anteil an der Neugestaltung und Besserung von Verhältnissen zu nehmen. Sind nicht die Geistlichen auch Lehrer? Soll uns das verwehrt sein, was von ihnen verlangt wird? Soll uns das nicht gestattet sein, was selbst der einfachste und ungebildetste Bürger als sein gutes Recht erkennt? Gibt es noch irgend einen Stand, der nach dieser Richtung hin so gekettet ist wie der Lehrerstand? Sind uns nicht dieselben gesetzlichen Rechte zugesichert, wie jedem anderen? Würde nicht auch der Lehrer durch seine Tätigkeit in Fragen des Allgemeinwohls und durch seinen Einblick in die vorhandenen Missstände an Wissen, Weisheit und dadurch an Wert gewinnen? Es wird oft nach den Gründen geforscht, warum so wenige Männer sich dem Lehrerstande widmen oder darin bleiben. Als Hauptursache dafür wird gewöhnlich das zu niedrige Gehalt angegeben. Wohl ist das wahr; aber wie können Sie von einem geistesfrischen jungen Mann erwarten, dass er sich einem Berufe widmet oder darin bleibt, wenn er sieht, wie eng ihm die Grenzen seiner Tätigkeit gezogen, wie kurz ihm seine Fittiche beschnitten sind zu einem Fluge, der ihn gelegentlich auch aus seinem eigenen Berufe heraustragen würde! Und ich behaupte, dass ebensosehr wie der einzelne Lehrer durch solche Tätigkeit an Wert für seinen Beruf gewinnen würde, so würde auch das Allgemeinwohl durch die Mitarbeit der Lehrer an Einsicht, Würde und Ehrlichkeit Vorteile ziehen. Ich kenne kein anderes Land, in dem die Lehrerschaft inbezug auf öffentliche Tätigkeit und freie Meinungsäusserung über Verhältnisse, die ausserhalb seiner Berufssphäre liegen, so sehr eingeengt wäre wie hier. In fast allen Ländern finden wir in gesetzgeberischen Körperschaften die Lehrerschaft, vom Volksschullehrer bis zum Universitätsprofessor, vertreten, und ihr Rat wird dort gerne gehört. Ich weiss, dass auch hierzulande die von mir gehegten Ideen anfangen, Boden zu gewinnen, und lassen Sie uns hoffen, dass wir noch die Zeit erleben, wo des Lehrers Anteilnahme an der Gestaltung des Gemeinwohls nicht nur erlaubt, sondern gewünscht wird. Wir lieben unseren Beruf, aber höher noch steht uns der Wunsch, unserem Vaterlande durch die Darbietung aller uns gegebenen Kräfte noch mehr dienen zu können als bisher, weil wir überzeugt sind, dass wir dadurch bessere Lehrer und noch bessere

Bürger werden können. Und weil uns nichts höher steht als unser Vaterland, deshalb stellen wir die Forderung, auch dem Lehrer seinen Anteil am öffentlichen Leben zu gewähren.

Mit dem Wunsche auf eine frohe, lehr- und genussreiche Tagung erkläre ich nun den 43. Lehrertag für eröffnet.

Vergangenheit und Zukunft der deutschen Sprache in Amerika.

Von **Prof. Albert Bernhard Faust, Ph. D.**, Cornell-Universität, Ithaca, N. Y.

Wollen wir Vergangenheit und Zukunft der deutschen Sprache in Amerika beurteilen, so müssen wir zwei Gesichtspunkte unterscheiden, erstens den der deutschen Sprache als Verkehrs-, zweitens als Kultursprache. Ihr Gebrauch im Verkehr hing von jeher von dem Bestehen der deutschen Einwanderung ab, als Kultursprache ist sie von der deutschen Einwanderung unabhängig und wirkt durch die Bedeutung der Denker, Dichter und Forscher, die sich der Sprache bedient haben.

Die Zahl der deutschen Einwanderer hat stark abgenommen. Wäre daher der Gebrauch der deutschen Sprache in Amerika im Verschwinden? Es kommt in neuester Zeit ein anderer Umstand hinzu. In der deutschen Bevölkerung ist durch den äusseren Druck eine Zusammengehörigkeit entstanden, wie sie in der Geschichte der Deutschen in Amerika noch nie dagewesen ist. Der Bindestrich bindet die Herzen zusammen. Die Verläumdungen des deutschen Charakters, die Verspottung der deutschen Kultur, die Hetze gegen alles, was sich gegen den anglo-französischen Strom erhebt, erweckt täglich im Herzen des Deutschamerikaners eine Empörung gegen Tyrannei, einen gerechten Stolz auf die Errungenschaften der deutschen Kultur, ein sicheres Selbstgefühl des inneren Wertes seiner Abstammung. Es ist von jeher in der Weltgeschichte so gewesen, dass Unterdrücken ein Volk zusammenschweisst wie die Feuersglut das Eisen. Nach langem Stillstande, ja Rückgange der Leserzahl der deutschen Zeitungen in Amerika, ist plötzlich ein Aufschwung entstanden. Die Verbreitung der deutschen Zeitungen hat sich in vielen Fällen auf das Doppelte gesteigert. Eine neue Blüteperiode der deutschamerikanischen Presse ist erschienen.

Es ward bisher dem Deutschen mit einigem Rechte nachgesagt, dass er im fremden Lande zu rasch sein Volkstum und vor allem seine Sprache aufgebe. Dabei ist ihm schon sein Sprachtalent ein Nachteil. Würde wohl der Engländer und der Franzose so hartnäckig an seiner Sprache halten, wenn er die Gabe einer grösseren Gewandtheit im Erlernen der